

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
<b>Herausgeber:</b>	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
<b>Band:</b>	18 (1942-1943)
<b>Heft:</b>	7
<b>Artikel:</b>	Gut abgelaufen
<b>Autor:</b>	Ottmüller, K.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-706160">https://doi.org/10.5169/seals-706160</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

das nicht lockert, sondern nur den Körper müde und ungeliebt macht. Ein ebensooft auftretender Fehler wie sofortiges scharfes Turnen ist das Einrückenlassen nach einem längeren Lauf. Einlaufen, auslaufen, so soll es sein. Natürlich braucht das Abreagieren weniger Zeit als das Einlaufen, 5 Minuten genügen dazu. Die Lunge braucht nach einer starken Beanspruchung mehr Sauerstoff, also Atemübungen, zugleich wird dadurch die Lunge besser durchblutet und das Herz beruhigt. Dann sollen Arme und Beine gelockert werden, indem man sie lose hängen lässt und ganz frei schüttelt. Dadurch werden die Muskeln wieder entspannt und

der Körper geht in seine normale Tätigkeit zurück. Durch ein in diesem Rahmen geführtes Turnen bekommt der Mann Beweglichkeit und Wendigkeit und hat somit die Grundlagen zu der anschließenden Nahkampf-Ausbildung. Beim Nahkampf, in der kurzen, zur Verfügung stehenden Zeit, wird man sich auf das Wesentlichste beschränken müssen. Boxen ist ein ideales Mittel, um Draufgängertum und körperliche Härte zu schaffen. Der Soldat muss keine technischen Details des Boxens wissen, aber er muss harte Schläge führen lernen und, was ebenso wichtig ist, lernen, ruhig, ohne den Kopf zu verlieren, harte Schläge einzustecken. Weiter soll

jeder Soldat lernen, auf jede denkbare Art zu fallen, ohne dabei Schaden zu nehmen. Die verschiedenen Griffe aus der Nahkampfschule können unmöglich alle in einer kurzen Zeit durchgenommen werden. Auch hier wird man einige wichtige Griffe gründlich und oft durchüben, um so wenigstens einige sicher und in jeder Lage anwenden zu können.

So ist der Soldat auch im kurzen Absolusionsdienst zu einer recht ansehnlichen Leistung zu bringen, die ihn selber und den Vorgesetzten freuen darf und das berechtigte Gefühl einer vollbrachten Leistung gibt.

Lt. Jahn.

## Gut abgelaufen

### Erinnerung an meine Dienstzeit.

Seit Tausenden von Jahren schon strömt irgendwo in unserm lieben Vaterland das «Bergwasser» in einen schönen, großen, romantischen See. Scheinbar harmlos, unhörbar vereint sich das Wasser des Bergstromes mit demjenigen des Sees. Damit die Regulierung des Sees überwacht, der Einfluss auch nicht versandet, arbeitet hier alljährlich monatelang eine Baggermaschine und liefert den nötigen Sand und das Kies für das Baugewerbe der näheren Umgebung.

Wehe aber für die Besitzer des Landes am Seeufer, wenn in den ersten lauen Frühlingstagen der Föhnwind im Gebirge sein Wesen treibt, Schnee und Eis rasch zum Schmelzen bringt und dann die Bergwasser zu Tal stürzen, oder wenn im Hochsommer unheimliche Gewitter mit starken Regengüssen sich austoben. Dann schwoll das scheinbar so unschuldige, ruhige Bergwasser zu einem unheimlichen, alles vernichtenden Wildwasser an, das alles mit sich ins Verderben reift, was ihm zu nahe kommt. Sträucher, Bäume, selbst Häuser, Brücken, Vieh und Menschen, bringt es in seinen sich überstürzenden wilden, stürmischen Wellen mit sich, tritt noch über die Ufer und zerstört auch hier, was es erreichen kann.

Am linken Ufer des Bergwassers aber befindet ein großer, ins Wasser ragender Felsblock den Ausfluss in den See. Bei jedem größeren Unwetter blieben hier Büsche, Äste und Wurzeln hängen. Baumstämmen drohen dann den Ausfluss gänzlich zu verstauen und erhöhen somit die Gefahr noch mehr. Schon seit Urgroßvaters Zeiten war dieser Felsblock ein richtiger «Stein des Anstoßes» für die Gemeinde. Trotz vielen Eingaben und Gesuchen um Unterstützung durch Bund und Kantone konnten die Mittel zur Beseitigung dieses Felsens nicht aufgebracht werden.

Durch die Mobilmachung war ein Truppenteil zur Anlage von Befestigungen hierher gelegt worden. Während deren Tätigkeit war es nun gelungen, die Bewilligung zur Sprengung des Felsens durch die Truppen zu erreichen. Die Soldaten sollten also diese nicht ungefährlichen Arbeiten ausführen. Da der Fels ins Wasser ragte, mussten die Arbeiten von Booten aus unter-

nommen werden. Weil an die Stelle nicht anders herangetreten werden konnte, wurde befohlen, über das ungefähr 22 Meter breite Bergwasser eine Schwebebahn zu bauen. Diese sollte zum Befördern von Baumaterial und Werkzeugen, vor allem aber für die Sicherheit der Mineure dienen. So fuhren also die Milizen in drei Booten an den Felsen, trieben von ihnen aus denselben. Diese wurden dann mit den gewöhnlich an drei Stellen Bohrlöcher in Sprengladungen gefüllt und mit langen Zündschnüren versehen. Dann ruderten die Boote zum andern Ufer zurück, während der Mineur sich in den Kasten der Seilbahn setzte. Hatten die Mannschaften am andern Ufer die Boote verlassen, setzte der Mineur die Zündschnüre in Brand. Auf sein Zeichen wurde er dann so schnell wie möglich von seinen Kameraden zum andern Ufer hinübergezogen. Alles ging dann rasch in Deckung, bis die Sprengungen vorüber waren. So wickelte sich die Arbeit gut und regelmäßig ab.

Dann kam der Sonntag. Die Arbeit ruhte. Montag. Am Vormittag begann die Tätigkeit in der üblichen Weise. Drei Bohrlöcher wurden vollendet, geladen, mit den Zündschnüren versehen. Der Moment der Sprengung war herangekommen. Ohne lange zu prüfen, klebte Christen, der Mineur, in den Kasten des Schwebebähnleins, das heute noch nicht gebraucht worden war. Er übernahm die Zündschnüre wie üblich. Die Boote stießen ab und landeten wie gewöhnlich. Christen brannte die Zündschnüre an. Ein leises Zischen sagte ihm, daß es nun auch für ihn Zeit sei, sich in Sicherheit zu bringen. Er gab das verabredete Zeichen. Die Kameraden am andern Ufer zogen an. Das Bähnlein aber wollte sich nicht in Bewegung setzen. Da half kein Ziehen, kein Zerren, kein Fluchen. Wohl schwangen sie die Seile an, aber ein unbekannter, zäher Widerstand hielt den Kasten am Felsen fest. Kostbare Zeit verging. Dem Christen stand der Schweiß auf der Stirne. Beängstigend zischten die Zündschnüre, sichtbar wurden sie kürzer. Uebungsgemäß erkannte er genau, in welcher großen Gefahr er schwante. Was tun? Nur rasches Handeln konnte hier helfen. Fest fasste er das Tragseil mit beiden Händen, schwang sich aus dem Kasten und

begann im Langhang sich hinüber zu pendeln. Angetrieben von der Gefahr hatte er schon ein kurzes Stück Weges hinter sich. Er war in Schweiß gebadet, fieberhaft arbeiteten seine Gedanken, das Herz klopfte, die Arme schmerzten, die Hände brannten, die Kräfte drohten zu versagen und er konnte nicht schwimmen. Aber unermüdlich kämpfte er sich vorwärts. Da — er konnte die Hand kaum mehr hochbringen und weiter vorgreifen. Die andere Hand rutschte ihm aus. Mit dumpfem, lautem Klatschen fiel er ins Wasser, in dem er als Nichtschwimmer sofort verschwand. Aber auch drüber ging es jetzt los: «Bumm, brrrr... Bumm brrrr... Bumm brrrr...»

Leichte Rauchwölkchen stiegen auf. Die Wirkung war wie gewöhnlich eine gute. Ein ganzer Hagel von Steinen, Splittern und Geröll löste sich vom Felsen, spritzten heulend und pfeifend nach allen Richtungen und verschwanden plätschernd im Wasser. Da tauchte auch der Kopf des Christen wieder auf.

Glück hatte er gehabt. Nicht ein Stein hatte ihn getroffen; dazu war die Stelle, wo er vom Seil abrutschte, schon außerhalb der starken Strömung, die ihn sonst sicher schnell in den See hinausgespült hätte. Auch mußte man gerade an dieser Stelle schon längere Zeit nicht mehr gebaggert haben. Er konnte stehen, wenn ihm auch das Wasser fast bis unter die Schultern reichte. Furchtsam schaute er sich um. Schon waren seine Kameraden in den Booten, und eine Minute später hoben ihn kräftige Hände, soweit wohlbehalten, aus dem kalten, nassen Element.

Rasches Landen, warme Kleider, eine Tasse starken Tees, einige Stunden Bettzeit und Christen konnte am nächsten Tage seiner Pflicht wieder nachgehen.

Von jetzt ab wurden aber vor jedem Arbeitsbeginn die einzelnen Teile der Schwebebahn genau kontrolliert, damit neue Störungen, verursacht von starkem Wind oder von sorglosen, unerfahrenen Dorfbuben, nicht mehr vorkamen.

Die letzten, schwer demolierten Reste des Kastens der Seilbahn bestätigten dem Christen Toni, in welcher großen Gefahr er geschwebt, daß er bei allem vom Glück begünstigt, es noch einmal gut abgelaufen war.

K. Ottmüller.